Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 19 (2012)
Heft: 208

Artikel: Eine Stadt darf kein Museum sein
Autor: Baumeler, Myriam / Pirelli, Sam / Röllin, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-884756

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Stadt darf kein Museum sein

Bild: Mischa Christen

Die Herausforderer einer lebendigen Stadt sind mächtig: steuergünstige Residenzdörfer, Standortmarketing und ein vereinnahmender Tourismus.

Myriam Baumeler, Sam Pirelli und Peter Röllin im Gespräch

mit Jonas Wydler und Johannes Stieger

REDAKTION: Herzlich willkommen im Voralpen-Express. Peter Röllin, Sie kennen Luzern und auch St.Gallen sehr gut. Was sind die offensichtlichsten Parallelen?

PETER RÖLLIN: Die Grösse und auch die Distanzen zu den grossen Metropolitanräumen wie Zürich. Wobei Luzern stärker an Zürich angebunden ist als St.Gallen. Und natürlich die einzigartige Direktverbindung St.Gallen– Luzern. Beide Städte sind kulturell und touristisch interessant, es sind zwei gesetzte Städte mit einer grossen Geschichte. Und natürlich haben beide Städte mit ähnlichen Problemen und Konkurrenten zu kämpfen. Wir werden demnächst durch das steuergünstige Meggen fahren und werden uns der Probleme des Standortwettbewerbs bewusst.

Wir fahren Richtung St.Gallen, was wissen die Luzerner von St.Gallen?

SAM PIRELLI: Naja, ich habe keinen grossen Draht zu St.Gallen. Ou, werft schnell einen Blick auf den See … Wie auch immer, ich habe mit St.Gallen wenig zu tun, wir orientieren uns tatsächlich Richtung Zürich.

MYRIAM BAUMELER: Für mich ist das Kloster ein prägendes Element des Stadtbildes. Und natürlich St.Gallen als Textilstadt: Meine Grossmutter wuchs in Gossau auf und arbeitete in der Textilindustrie. St.Gallen ist für mich zudem ein Tor zum Bodensee, zu Deutschland und zu Österreich.

Hat St.Gallen gar einen schlechten Ruf?

MYRIAM BAUMELER: Ich empfinde Sympathien, es sind in vielerlei Hinsicht ähnliche Städte.

PETER RÖLLIN: St.Gallen wurde ja nicht wie Luzern gegründet, sondern entstand quasi aus der Einsamkeit jenes Ortes heraus, wo der Mönch Gallus …

SAM PIRELLI: … der auch der Ortsheilige von Kriens ist, das sich nicht eingemeinden lassen will!

PETER RÖLLIN: Heilige multiplizieren sich! Dieser christliche Mönch Gallus lebte in der früheren Wildnis von St.Gallen, nur ein Jahrhundert später wurde das bedeutende Kloster gegründet. Durch das Kloster und seine Wirtschaftlichkeit entstand ein Marktflecken, später die Stadt. Und das völlig abseits wichtiger Verkehrslinien.

Was sind für Sie ganz generell die Ansprüche an einen funktionierenden Stadtraum?

PETER RÖLLIN: Es ist wichtig, dass eine gesellschaftliche Konstante besteht. Die durch den Zuzug von auswärtigen Leuten jedoch stark bereichert wird. Diese Konstanz existiert in den beispielhaften Steuerparadiesen links und rechts unserer Strecke, hier im Kanton Schwyz, nicht mehr. Viele Familien, das Vereinswesen und angestammtes Gewerbe haben einen schweren Stand in Residenzdörfern wie Feusisberg oder Wollerau.

MYRIAM BAUMELER: Städte sind multifunktionale Gebilde und müssen auf engem Raum viele Nutzungen ermöglichen. Die Austauschbeziehungen zwischen Nutzungen und Nutzern sind wichtig und erzeugen eine Ortsbindung.

SAM PIRELLI: Die Anforderungen sind mittlerweile so hoch, dass eine Stadt nur noch mit einem Wust von Verordnungen zu funktionieren scheint. Die Bewegungsfreiheit ist eingeschränkt. Stichwort Wegweisungsartikel.

Ist die Toleranz der Leute gesunken oder sind die Ansprüche höher?

SAM PIRELLI: Ich denke, eines der grössten Probleme liegt in der Kommerzialisierung des öffentlichen Raumes. Der Luzerner Mühlenplatz beispielsweise ist nun autofrei. Die Beizen stellen jetzt ihre Tische raus. Vorher konnten sich dort Jugendliche aufhalten, nun wollen die Leute ihre Ruhe beim Kaffeetrinken.

PETER RÖLLIN: Gerade Tourismusorte wie Luzern laufen Gefahr, dass die Topplätze in der Innenstadt vom raschen und oberflächlichen Tourismus eingenommen werden und dass eine Monopolwirtschaft die Stadt bestimmt.

SAM PIRELLI: Ja, denn seit bei uns Kurt H. Illi den Eintagestourismus forciert hat, werden die Leute vermehrt mit den

Cars in die Stadt chauffiert und in zwei Stunden durch die Stadt getrieben. In der Innenstadt gibt es keine einzige Metzgerei mehr und sogar die Warenhäuser schliessen ihre Lebensmittelabteilungen.

MYRIAM BAUMELER: Beim Tourismus muss man sich fragen, wo die Grenze liegt. In Spitzenzeiten fühle ich mich von den Massen an Touristen als Stadtbewohnerin etwas verdrängt.

Diese Probleme hat St.Gallen weniger …

PETER RÖLLIN: Ja, denn St.Gallen wird gezielter von Kulturinteressierten besucht. Der Tourismus in St.Gallen ist regional auch ins Appenzellerland eingebunden und umgekehrt. Es ist ein anderer Tourismus als in Luzern.

Was kann die Städteplanung unternehmen, um die angesprochenen Probleme in Angriff zu nehmen?

PETER RÖLLIN: Eine Massnahme wäre, Plätze von Parkplätzen zu befreien. Das ist aber nur sinnvoll, wenn in den Nahbereichen Leute und Familien wohnen, die das Quartierleben ausmachen und diese Plätze einnehmen.

MYRIAM BAUMELER: Sonst werden Städte zu Museen.

SAM PIRELLI: Durch diese Verschönerungen steigen aber die Mietpreise. Ich bin deswegen mittlerweile eher gegen verkehrsberuhigende Massnahmen: Wenn zum Beispiel in Luzern die Bernstrasse beruhigt wird, kann ich mir meine dortige Wohnung bald nicht mehr leisten.

PETER RÖLLIN: Es gibt Bevölkerungsteile, die sich nur an solch unwirtlichen Orten entfalten können. Da bekommt man schnell ein schlechtes Gewissen; ist es überhaupt zulässig, dass in derart engen Durchgangsstrassen Leute wohnen? Oder man sagt, sie fühlen sich dort wohl, und achtet darauf, dass das Preisniveau gehalten wird.

SAM PIRELLI: Jetzt machen Sie ein Wir und ein Sie, das so nicht mehr existiert: Die Zeiten sind vorbei, als an Durchgangsstrassen siebzig Prozent Ausländer wohnten. Da der Raum immer teurer wird, ziehen die Kreativen dorthin. Leute wie ich, die Teilzeit arbeiten, damit sie ihren kulturellen Aktivitäten nachgehen können. Eine marktübliche Wohnung kann ich mir schlicht nicht leisten. Wir verdrängen damit – was Sie vorher nicht sagen wollten – die Ausländer. An der Baselstrasse erkennt man die ersten Schritte der Gentrifizierung etwa an den Clubs und Bars, die neu eröffnen.

Diese Probleme sind doch bekannt und das Standortmarketing kennt den Nutzen der Kultur, warum wird politisch nichts unternommen?

MYRIAM BAUMELER: Ich denke, solange es Ausgleichsräume und Nischen gibt, ist der Leidensdruck zu wenig hoch. Dann wechseln sich Pioniere und Gentrifizierer weiterhin ab, eine Stadt ist von Erneuerungs- und Abwertungsprozessen geprägt.

SAM PIRELLI: In Luzern haben wir keine industrielle Vergangenheit und somit auch keine Nischen. Oder sie sind mit Schwermetall verseucht wie das Von-Moos-Gelände.

Was müsste passieren?

SAM PIRELLI: Es würde besser werden, wenn man endlich den Steuerwettbewerb abschaffte. Dieses Land ist extrem kleinräumig und eingebettet in die Megastruktur EU. Dennoch hat man das Gefühl, dass Regiönli für Regiönli funktionieren müssen.

PETER RÖLLIN: Der Steuerwettbewerb ist tatsächlich absurd. Städte müssen sich ernsthaft damit beschäftigen, wo das mittel- und langfristig hinführen wird. Ich war 2007 in die Revision der Bau- und Zonenordnung (BZO) eingebunden, die Gedanken über die künftige Stadt Luzern entwickelte, und wir stellten uns der Frage, ob sie sich eher in eine Gross-, Tourismus- oder Wohnstadt entwickeln soll. Sie ist jetzt von allem etwas und es ist wirklich entscheidend, wo die Reise hinführen soll. Die Frage nach den Nischen muss eine starke Position haben, aber es existieren eben auch übergeordnete Fakten im harten Standortwettbewerb.

MYRIAM BAUMELER: In diesem Kontext sind Städte immer mehr zu unternehmerischem Denken gezwungen. Es ist verständlich, dass eine Stadt Interesse hat, an zentralen Lagen Arbeitsplätze zu schaffen. Ein gesunder Finanzhaushalt wirkt sich positiv auf öffentliche Leistungen aus …

SAM PIRELLI: … genau, die Steuern werden gesenkt.

MYRIAM BAUMELER: Ja, aber es ist doch verständlich, dass die Stadt hochwertige Arbeitsplätze an guten Lagen fördert.

Was sind denn aber die Visionen der Subkultur?

SAM PIRELLI: Innerhalb der Szene herrscht Ohnmacht. Mit Besetzungen erhält man schnell Aufmerksamkeit, aber richtig vorwärts geht es nicht. Die Szene ist heterogen, es gibt keine Hierarchie und man zieht gegenüber einer straff organisierten Stadt immer den Kürzeren.

MYRIAM BAUMELER: Aber es ist für die Stadt auch schwierig, auf die diversen, teils divergierenden Ansprüche einzugehen.

SAM PIRELLI: Die Stadt zeigt schon sehr wenig Interesse. Es heisst, das Gespräch würde verweigert werden. Hallo? Das sind gute, junge, politisch engagierte Leute, denen man keine Chance gibt, so kommt es zum Exodus einer ganzen Kulturgeneration.

Luzern erarbeitet eine neue Bau- und Zonenordnung, die den Städtebau langfristig plant. Es zeigt sich, dass Visionen sehr schwierig sind und auf grossen Widerstand stossen.

PETER RÖLLIN: Handelt es sich um Visionen oder einseitiges Stadtmarketing?

SAM PIRELLI: Alles, was die Lebensqualität ausmacht, wird unter dem Begriff Standortmarketing angeschaut. Nur schon die Verwendung von diesem Managerdeutsch verändert die Diskussion – auch inhaltlich, nicht nur im Stil.

Über Verdichtung im städtischen Raum ist man sich aber einig.

MYRIAM BAUMELER: Sie muss jedoch in erster Linie an städtebaulichen und funktional geeigneten Orten passieren, mit Rücksicht auf die bestehenden Strukturen. Qualitätsvolle Verdichtung ist eine Chance zur Schaffung von Freiräumen.

PETER RÖLLIN: Verdichtung ist ein richtiger Ansatz, der aber auch viele gewachsene Räume zerstören kann. Man muss also sehr differenziert vorgehen. Luzern hat sehr gute Beispiele für Verdichtung. Oberhalb des Verkehrshauses im Bellerive-Quartier hat es qualitativ gute, bestimmt auch teure Terrassenbauten in Zonen, wo früher Einfamilienhäuser standen. Das wäre eine Vision: Gewisse Siedlungstypen wie Einfamilienhäuser sind kein Zukunftsmodell mehr.

Das Gegenteil von Verdichtung sieht man hier draussen, in Wollerau.

PETER RÖLLIN: Wollerau ist ein extremes, schweizweit negativ belegtes Beispiel!

SAM PIRELLI: Sieht man von hier aus Federer oder Ospel?

Erleben Sie den Voralpen-Express und reisen Sie entspannt zwischen Romanshorn und Luzern inmitten unvergesslicher Natur. Wir begleiten Sie zu attraktiven Ausflugszielen in der Ost- und Zentralschweiz.

Entdecken und geniessen.
www.voralpen-express.ch

Voralpen-Express

Sind kleinere Städte noch nicht so weit wie etwa Zürich, was die Eingemeindung von Vororten anbelangt?

SAM PIRELLI: In Zürich ist das etwa hundert Jahre her, in Luzern sind Fusionen wieder aktuell und sicher ein Schritt in die richtige Richtung. Man muss die kommunale Kleinräumigkeit endlich überwinden. Das Konkurrenzverhalten hinter sich lassen und grossräumiger denken.

MYRIAM BAUMELER: Zahlreiche Herausforderungen sind nur noch mit verstärkter Kooperation und Arbeitsteilung unter Regionen, Städten und Gemeinden zu meistern. Voraussetzung dazu ist jedoch ein Bewusstsein für die spezifischen Rollen innerhalb eines Raumes.

PETER RÖLLIN: Jetzt kommen wir über den Seedamm nach Rapperswil, wo die Trennung der Kantone Schwyz und St.Gallen eine regionale Verkehrsplanung erschwert. Die föderalistischen Strukturen, der durchschlagende Standort- und Steuerwettbewerb verunmöglicht die dringend nötige grossräumige Planung.

Szenenwechsel in Rapperswil: Die Reisegruppe hat beschlossen, einen Stopp, einzulegen. Sie macht sich auf den Weg, um in Peter Röllins Wohnzimmer bei Kaffee und Kuchen das Gespräch weiterzuführen.

PETER RÖLLIN: Das spricht für die Mitte; St.Gallen ist nicht erreicht. Aber das sollten wir nachholen. Ich habe schon Hunderte von Studenten durch St.Gallen geführt. Eine ideale Stadt für Führungen und Analysen, weil sie schmal ist und die Gegensätze zwischen Sonnen- und Nordhang augenscheinlich sind. Zudem die Altstadt, die die Talbreite ausfüllt, und die Entwicklung West/Ost – und natürlich die Mülenenschlucht, die archaisch und einmalig mitten in der Stadt Millionen Jahre Erdgeschichte eröffnet.

MYRIAM BAUMELER: Die Drei Weieren sind auch sehr schön, idyllisch wie ein Park.

PETER RÖLLIN: Ich bin relativ früh von St.Gallen weggezogen und möchte nicht zurück. Ich schrieb historische und aktuelle Arbeiten über die Stadt, so auch über aktuelle Veränderungserfahrungen der Einwohner zwischen City und Agglomeration. Sich wohlfühlen im «Grünen Ring» und die Seiten der Mobilität halten sich die Waage. Aber ich habe das Gefühl, Rapperswil sei offener – Zürich ist nahe und mit der Bahn bist du schnell in Italien. Es hat einfach mehr Durchzug hier.

MYRIAM BAUMELER: Das schätze ich auch an Luzern, es ist ein Dreh- und Angelpunkt. Winterthur und St.Gallen sind auch wunderschöne Städte, aber nicht so zentral und ohne See …

Dort hat es dafür einen richtig grossen See, der Bodensee ist nahe. Wenn du willst, hast du den Durchzug, du kannst nach München, Wien … Nun, wir haben im Zug ja alle etwas lamentiert, was können wir tun?

SAM PIRELLI: Das Problem ist, dass man die Notwendigkeit von Vielfalt in einer Stadt nicht fassbar vermitteln kann. Ich las kürzlich in der Zeitung, dass die gesamte Kreativwirtschaft mehr zum Bruttoinlandprodukt beiträgt als die Landwirtschaft. Jeder Rappen Subvention kommt also mehrfach zurück. Gerade jetzt, wo die Budgets beschnitten werden, muss man sich das vor Augen führen.

Es wird schon investiert, Luzern baute eine neue Uni, in Zukunft eine neue Musikhochschule …

SAM PIRELLI: Klar, aber es gibt in Luzern kaum günstige Unterkünfte, wo das Unileben stattfinden kann. Die Alt-

Ein unanständig freundliches Plätzchen

Von aussen sieht das Bahnhofbuffet in Arth-Goldau schrecklich unsympathisch aus. An den Glasfronten des eigentlich charmanten Gebäudes kleben Folien, auf denen sich riesige Kaffeetassen, Sandwichs oder Brote aufeinandertürmen. Unzählige Werbetafeln fordern zum cleveren Kaufen auf, zum Probieren der besten Muffins oder preisen «Hot snacks to go!» an. An jeder Tür erfährt man, dass hier täglich während sechzehn Stunden gemampft werden kann (am Sonntag eine Stunde weniger) und dass Hunde und Zigaretten nicht erwünscht seien, wohl aber Kreditkarten.

Drinnen hole ich mir erst mal einen Kaffee, der ziemlich günstig und ganz ordentlich ist. An der Kasse werde ich freundlich angelächelt. Die Atmosphäre ist um ein Vielfaches herzlicher, als man es erwarten dürfte. Hie und da kommt eine Familie herein, um sich vor dem Tierparkbesuch zu stärken, und an einem Tisch müht sich ein bärtiges Mannli, vor der Brust ein Herrgöttli (es ist 10.15 Uhr), mit der kleinen Schrift im Sportteil des «20 Minuten» ab. Das Mannli hat bald ausgetrunken und ein anderer Biertrinker nimmt seinen Platz ein. Vielleicht ist der reserviert für diese Art von Kundschaft? Ich traue mich nicht zu fragen. Eine der Bedienungen nimmt sich Zeit, mit einem zwischen den Tischen herumrasenden Mädchen, das anscheinend Martina heisst, zu plaudern oder ein bisschen herumzublödeln, und ich beginne mich ziemlich wohlzufühlen an meinem gusseisernen Tischchen, auf dem langbeinigen Stuhl, der an einen aufgeschreckten halben Zimmermann erinnert. Es dauert nicht mehr lange, bis auch ich mich für den reservierten Platz qualifiziert habe.

Um die Mittagszeit kommt Bewegung in den Laden. Es gibt einen regelrechten Run auf die Hot Dogs («Hot snacks to go! Hot Dog 3.50»), dem ich mich anschliesse: zwei Wienerli in einem halben Baguette. Während draussen lustige Kiffer mit Rastas vorbeigehen und ein ruhiges Plätzchen suchen, sind im Inneren die drei grundsätzlichen Besuchertypen schnell ausgemacht: Es gibt die herumhockenden Biertrinker, die auf nichts warten (ich kann das beurteilen, ich gehöre dazu), die herumhockenden Kaffeetrinker, die auf ihren Zug warten, und diejenigen, die nur auf einen schnellen Happen vorbeigekommen sind. Letztere sind übrigens auch die einzigen, die Konversation machen.

Entgegen aller Äusserlichkeiten, trotz Werbebombardement und nervigem Gedudel aus dem Radio: das Bahnhofsbistro Arth-Goldau ist ein guter Platz, um nachzudenken. Als dann aber nach ein paar weiteren Bieren plötzlich einer auf meinem Platz sitzt und: «Tierpark, Tiiierpark, spieled Tiierpark!» ruft, beschliesse ich zu gehen. Auf dem Weg in die Dorfbeiz, die verwirrenderweise auch noch ein Pub und ein Ristorante zu sein scheint, kommen mir die Klischeekiffer entgegen, um sich im Bistro mit Süsswaren einzudecken. In der Dorfbeiz werde ich wiederum derart unanständig freundlich aufgenommen, dass es mir langsam unheimlich wird und ich denke: Momoll, dieses Arth-Goldau ist ein nettes Plätzchen. Vielleicht sollte ich mal wieder in den Tierpark gehen. **PATRICK HEGGLIN**

stadt ist abgesehen von zwei, drei Beizen nach Ladenschluss tot.

Sie jammern auf recht hohem Niveau. Die St.Galler haben die HSG, die zum städtischen Leben sehr wenig beiträgt.

SAM PIRELLI: Ausser zum schlechten Ruf der Stadt …

Ist Luzern eine offene Stadt? Viele, die nach St.Gallen kommen, klagen, es sei schwierig, Anschluss zu finden.

PETER RÖLLIN: Luzern ist viel offener.

MYRIAM BAUMELER: Bestimmt auch durch den Tourismus.

PETER RÖLLIN: St.Gallen ist schon historisch als merkantil ausgerichtet beschrieben.

Aber nochmals, wo sind die Visionen?

PETER RÖLLIN: Der Architekt Matthias Wehrlin hatte mal eine gute Hochhausstudie für Zug und Baar erarbeitet mit Schwerpunkten an den Stadtbahn-Stationen. Genau das, was St.Gallen immer verpasst hat. Dabei wäre sie als Schlauchstadt prädestiniert für eine Schnell- oder Hochbahn mit den bestehenden Bahnhöfen St.Fiden, Haggen und Bruggen als neuen Stadtzentren.

MYRIAM BAUMELER: Das Projekt Südbahnhof in Horw geht in diese Richtung. Um die S-Bahn-Station herum soll in den nächsten Jahren eine urbane Entwicklung stattfinden. Solche Knoten sollen vermehrt verdichtet werden.

PETER RÖLLIN: Die müssen aber so attraktiv werden, dass man kein Auto mehr braucht.

MYRIAM BAUMELER: Wir sind zunehmend eine Pendlergesellschaft. Doch Pendeln macht viele krank. Zu Fuss zur Arbeit zu gehen, hat heute einen unschätzbaren Wert.

PETER RÖLLIN: Der Ausbau des öffentlichen Verkehrs hat – grossräumig gesehen – dazu geführt, dass du in Zürich wohnen und in Bern arbeiten kannst. Das ist ein Riesenproblem.

MYRIAM BAUMELER: Peter Röllin, arbeiten Sie eigentlich viel für die Stadt Rapperswil-Jona?

PETER RÖLLIN: Ja, ich bin Dozent an der Fachhochschule Rapperswil, bin engagiert in der Kultur und entsprechenden Planungen und einfach als Bürger. Ich bin aber viel auswärtig tätig in Schweizer Städten, für die Expo.02 in Neuenburg durfte ich am Wasser-Pavillon der Ostschweizer Kantone mitwirken.

SAM PIRELLI: Das war eine feine Arteplage! Sowieso, diese Expo! Die unglaubliche Grosszügigkeit, mit der angerichtet wurde! Obwohl man eine Stunde anstehen musste, liessen sich die Leute den Vortritt, das war wie früher. Abgesehen davon kenne ich so viele Künstler, die konkret davon profitiert haben. Alle haben für einmal direkt Geld erhalten und wurden von Hunderttausenden gesehen. Das war eine Möglichkeit, wie man auch im etablierten Rahmen Kulturförderung machen kann.

MYRIAM BAUMELER: Uns Schweizern fehlt sonst der Mut für Grosses, wir sind immer etwas verhalten. Aber da war es anders.

PETER RÖLLIN: Ja, etwa der Kubus von Jean Nouvel im Murtensee, Martin Heller hatte wirklich freie Hand und hat es durchgeboxt.

SAM PIRELLI: Und kaum war die Expo fertig, wurde jede Arteplage gesprengt. Die Bürgerlichen konnten es nicht verputzen, dass das Grosszügigkeit und Erfolg ausstrahlte.

PETER RÖLLIN: Es gab Tendenzen, die Arteplages zu behalten, aber das wäre falsch gewesen. Das Vergangene bleibt schön in den Köpfen derer, die es gesehen haben.

MYRIAM BAUMELER: Ich war aus Zeitgründen leider nicht an der Expo.

SAM PIRELLI: Uh, da hast du ganz viel verpasst!

PETER RÖLLIN: Es gibt ja wieder eine, vielleicht sogar in der Bodenseeregion.

SAM PIRELLI: Die Expo hatte sich für alle gerechnet, obwohl man lange versuchte, sie schlechtzureden. Wir können uns doch alle fünfzehn Jahre eine Milliarde für eine Landesausstellung leisten!

PETER RÖLLIN: Es gab ja unglaublich viel Opposition der rechtsbürgerlichen Seite, was der Nutzen der Expo sei.

SAM PIRELLI: Das ist ein grundsätzliches Problem. Wie willst du die Wichtigkeit einer vielfältigen Kultur vermitteln, ohne an den Profit zu denken? Theater beispielsweise kann so viel schneller auf Strömungen der Zeit reagieren als etwa der Film, trotzdem teilen sich in Luzern die freie Szene und das Laientheater eine halbe Million im Jahr – für den ganzen Kanton. Die Expo war ein Paradebeispiel, wie es laufen müsste.

Sie mögen doch einfach Sachen auf dem See, oder?

PETER RÖLLIN: Ein gutes Stichwort. Jetzt könnten wir auf dem Holzsteg nach Hurden, Schwyz, ein paar Schritte laufen.

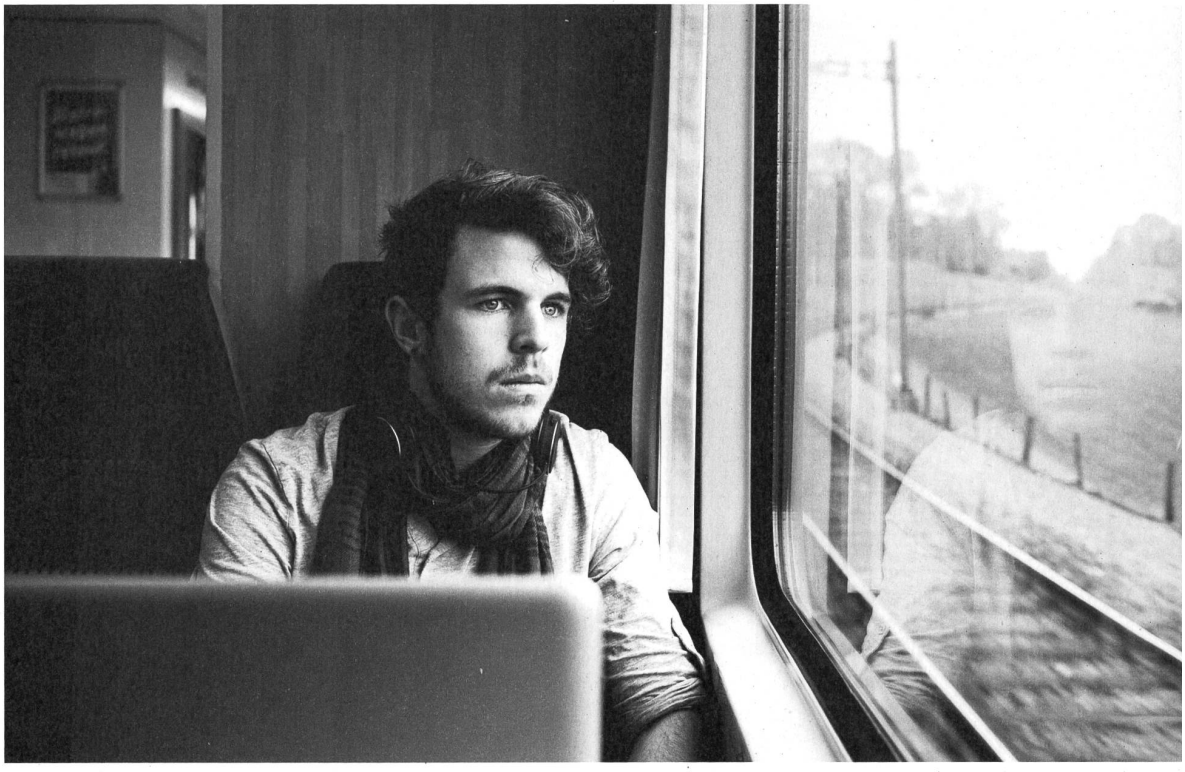
ZU DEN PERSONEN.

Myriam Baumeler, 1978, ist Dozentin und Projektleiterin für Wirtschaft an der Hochschule Luzern. In dieser Funktion befasst sie sich mit Fragestellungen der Stadt-, Gemeinde- und Regionalentwicklung in Forschung und Praxis. Sie ist Umweltwissenschaftlerin ETH mit einem Nachdiplom in nachhaltiger Entwicklung.

Sam Pirelli, 1968, ist freischaffender Korrektor und Kulturtäter. Seit 25 Jahren macht er Kultur: organisiert Anlässe, ist DJ, Musiker, Gelegenheitsschauspieler, moderiert Veranstaltungen und setzt sich in verschiedenen Belangen für Kultur ein, insbesondere die nicht etablierte.

Peter Röllin, 1946, in St.Gallen geboren, seit vierzig Jahren in Rapperswil, ist Kultur- und Kunstwissenschaftler. Er doziert an Fachhochschulen, ist Forscher, Publizist, Ausstellungsmacher und Experte in städtebaulichen Fragen.

Lukas Lötscher, 22, auf dem Weg von Meggen nach Rapperswil. Studiert an der Technischen Hochschule.



Mercedes Wandel, 72, auf dem Rückweg vom Besuch der Tochter in Luzern nach Küssnacht am Rigi.

E. L., bald 80, auf dem Weg von Luzern nach Pfäffikon in die Ferien.

Marischa Hegglin, 20, ist im 3. Lehrjahr als Pharmaassistentin und ist von Uznach nach St.Gallen für die Berufsschule unterwegs.